

DIRK KRUSE

# TOD IN DER GUSTAVSTRASSE

KRIMINALGESCHICHTEN

ARS VIVENDI

**Dirk Kruse** absolvierte in Hamburg eine Krankenpflegeausbildung und studierte in Erlangen Politikwissenschaft, Germanistik und Theaterwissenschaft. Er arbeitet hauptberuflich als Literatur- und Musikkritiker, Chef vom Dienst und BR-Klassik-Moderator für den »Bayrischen Rundfunk« in Nürnberg. Außerdem ist er als Rezitator und freier Moderator sowie als Dozent für Literaturgeschichte und Literaturkritik an der Hochschule Ansbach tätig. Bei ars vivendi erschienen u. a. seine Kriminalromane »Tod im Augustinerhof«, »Requiem« und »Tod im Botanischen Garten« sowie die von ihm herausgegebene Anthologie »Meine wunderbare Buchhandlung«.

**Dirk Kruse**  
**Tod in der Gustavstraße**

Kriminalgeschichten

ars vivendi

*Für Frank, meinen ältesten und besten Freund*

Originalausgabe

Erste Auflage Juli 2020  
© 2020 by ars vivendi verlag  
GmbH & Co. KG, Bauhof 1,  
90556 Cadolzburg  
Alle Rechte vorbehalten  
[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

Umschlaggestaltung: FYFF, Nürnberg  
Motivauswahl: ars vivendi  
Coverfoto: © Andreas Riedel  
Druck: CPI books GmbH, Leck  
Gedruckt auf holzfreiem Werkdruckpapier  
der Papierfabrik Arctic Paper



Printed in Germany

ISBN 978-3-7472-0210-4

# Short Cuts I

## It started with a kiss

Der Typ war ein riesengroßes Arschloch. Das konnte jeder sofort sehen. Mit Arschlöchern ist es doch wie mit Kamelen. Auch wenn einem noch keines in echt begegnet ist, erkennt man's sofort, wenn man's sieht. Wie der schon reinkam in den Supermarkt, da hatte der noch keinen Pieps gesagt, da wusste ich sofort: Das ist ein Riesenarschloch. Er war so ein bulliger Typ. Halbglatze, Stiernacken, fleischige Lippen. Eine Jacke aus Lederimitat, die über der Wampe spannte. Untersetzt, aber Muckis. Und trotzdem keinen Arsch in der Hose. Wie oft bei älteren Männern. So ein Macht-Platz-da-jetzt-komm-ich-Arschloch. Wie der seinen Einkaufswagen stur durch den Laden schob und die Leute rücksichtslos abdrängte. Jede Wette, der fährt einen SUV mit Bullenfänger vorne dran. Das ist bestimmt so einer, der viel zu schnell auf den Zebrastreifen zurast, erst im letzten Moment abbremst und dem dabei einer abgeht, wenn die Fußgänger vor Schreck zur Seite springen. Genauso war der auch auf das Regal mit dem Klopapier zugebrettet, an dem die alte Frau Huber zugange war. Bis die sich mit ihrem Parkinson was greifen konnte, hatte das Arschloch schon die letzten vier Zehnerpakete in seinen Einkaufswagen geworfen und war direkt auf meine Kasse zugesteuert. Die Frau Huber wusste gar nicht wie ihr geschah. Ich frage mich sowieso, was die Kunden gerade mit dem Klopapier haben. Seit Söder wegen Corona die Schulen dichtgemacht und alles Leben runtergefahren hat, sind die völlig durchgedreht. In anderen Ländern versorgen sich die Leute mit Grundnahrungsmitteln, bei uns mit Klopapier. Da fasst man sich doch an den Kopf. Aber so ein fieses Verhalten wie von diesem Riesenarsch

hatte ich noch nicht beobachtet im Laden. Als er dann seine Beute auf mein Förderband wuchtete, habe ich ihm erstmal Bescheid gegeben. Ein Zehnerpack pro Person, habe ich gesagt. Und dass er sich schämen sollte wegen der alten Dame. Da hat der Typ sich vielleicht aufgeregt. Von wegen, das ist hier ein freies Land und er kauft, was und so viel er will. Er lässt sich als Deutscher doch nichts vorschreiben von so einer Ostblockschlampe an der Kasse. Da hatte der sich aber mit der Falschen angelegt. Mein Chef sagt zwar immer: Der Kunde ist König. Aber nicht so einer. Nicht bei mir. Ich kann da echt stur sein. Das hat das Arschloch dann auch bemerkt und ist immer wütender geworden. Richtig getobt hat der. Und schließlich hat er die Plexiglasscheibe runtergeworfen und mich mit voller Absicht angehustet. Die Tropfen sind nur so in mein Gesicht geflogen. Da wurde ich kalt wie Eis. Ich habe ganz langsam sein Gesicht in meine Hände genommen und ihn geküsst. Ein richtig feuchter Zungenkuss war das, mit ganz viel Spucke. Der war so verblüfft, der hat das alles mit sich machen lassen. Erst, als ich ihm gesagt habe, dass ich gerade eh nichts schmecke, voll die Gliederschmerzen habe und daheimgeblieben wäre, wenn mein Chef mir nicht mit Kündigung gedroht hätte, weil gerade so viel los ist im Laden, ist der Typ ganz bleich geworden und hat die Polizei gerufen. Also, wenn das Körperverletzung war, Herr Richter, dann war das Anhus-ten aber auch Körperverletzung. Ich wusste da ja noch gar nicht, dass ich Corona hatte. Ich hatte höchstens so eine kleine Ahnung. Außerdem kann sich der Typ ja auch woanders angesteckt haben. Wer sagt denn, dass er das von mir hatte? Ist doch nicht meine Schuld, dass der Arsch an Corona gestorben ist. Ich hab es ja schließlich auch überstanden. Also wirklich. Ein Kuss ist doch keine Körperverletzung!

# Tod und Verklärung

Wie wild sein schulterlanges Blondhaar wogt. Wie leidenschaftlich er dort oben am Pult die Mienen wechselt. Wie elegant seine Hände durch die Luft tänzeln. Wie präzise er mit dem Taktstock die Einsätze gibt. Sie greift in die Saiten ihrer Harfe und lässt ihr Glissando mit dem Klang des Orchesters verschmelzen. Wie schön er ist. Wie funkelnd sein Blick. Wie sie ihn liebt! Wie sie ihn hasst!

Seit zwei Tagen ist er wieder da: Hanno von Heubling, der als führender Strauss-Dirigent durch die Welt jettet. Er ist gekommen, um seinen Zyklus zu beenden. Während der Proben zur Alpensinfonie hatte sie eine stürmische Liebesaffäre mit ihm. Nach seiner Abreise reagierte er auf keine Anrufe, Mails oder SMS mehr. Totales Schweigen. Und als sie ihn vorgestern nach einem Jahr, drei Monaten und siebzehn Tagen das erste Mal wiedersah: nichts. Eine Mauer aus distanzierter Geschäftigkeit. Ein höfliches Nicken, wenn sie ihm in den staubbedeckten Fluren der Philharmonie, die gerade generalsaniert wurde, begegnete – das war alles. Stattdessen machte er der neuen Flötistin Avancen, einer bildhübschen Japanerin. Lange musste er nicht balzen. Das sieht sie ihrer Kollegin an. Dieser triumphierende Blick, dass der Maestro jetzt bei ihr den Taktstock schwingt. Mit einem feierlichen C-Dur lassen sie das Stück ausklingen. Tod und Verklärung.

Nachdem sämtliche Kollegen aus dem Gemeinschaftsraum gegangen sind, bereitet sie alles vor, wartet und lauscht. Sie kennt ihn ja und weiß, wie er sich nach einer Probe zu entspannen pflegt. Als sie die Tür seiner Garderobe hört und die Stöckelschritte der Flötistin im Gang verhal-

len, setzt sie sich in Bewegung. Hanno folgt grundsätzlich immer erst fünf Minuten später, um unnötiges Gerede zu vermeiden, wie er sagt. Sie schiebt die Karre mit ihrem Instrument vorbei an Haufen voller Bauschutt und richtet es so ein, dass sein erster Blick auf sie fällt als er aus der Garderobe tritt. »Kann ich dir helfen?«, fragt er, ganz Gentleman, auf sie zueilend. Auch darauf ist Verlass. »Das ist nett von dir.« Sie lächelt ihn an und zeigt auf eine angelehnte Tür. »Ich bringe die Harfe nicht über die Schwelle da.« Er zieht, sie drückt, er stößt im Rückwärtsgehen die Tür auf und verschwindet. Drei Stockwerke tiefer gibt es einen dumpfen Aufprall – danach Totenstille. Vorsichtig schließt sie die Tür, klebt das große Warnschild wieder an und schiebt ihre Harfe zum Fahrstuhl. Das Konzert nach dem tragischen Unfalltod des Maestros dirigiert der große Raimondo Conga. Es ist Liebe auf den ersten Blick. Sie erwartet bereits das dritte Kind von ihm.

# Beaufort-Stories

## Tod in der Gustavstraße

»Jetzt schau dir diese Flitzpiepen an.« Frank Beaufort schüttelte ungläubig den Kopf.

Zur ersten Anti-Corona-Demonstration auf der Fürther Freiheit hatte sich eine bunte Allianz aus Müttern mit Kinderwägen, Rockern in Lederkutteln, Rentnern in Beige, Hipstern mit weißen Sneakers, Männern im Armylook, Familien mit Kindern und jungen Männern und Frauen in schwarzen Kapuzenpullis versammelt. Ein Teil der Demonstranten skandierte Parolen wie »Freiheit! Freiheit!« oder »Wir sind das Volk!«.

»Als würden wir hier in einer Gesundheitsdiktatur leben«, echauffierte sich Beaufort.

»Na ja, der Shutdown hat die größte Freiheitseinschränkung in Friedenszeiten mit sich gebracht. Da sollte man schon wachsam sein und darf auch für seine Grundrechte demonstrieren, finde ich.« Anne Kamlin hielt ihr *BR*-Mikrofon in die Höhe und nahm die Rufe der Demonstranten auf.

»Aber doch nicht so! Schau dir mal diese beiden da an mit dem Judenstern auf der Brust. Das ist absolut geschmacklos.«

Anne und Beaufort standen vor einer Buchhandlung am Rand der Demonstration. Einige Schaulustige hatten sich an diesem späten Freitagnachmittag ebenfalls eingefunden, dazu etliche Streifenpolizisten. Die Sondereinheiten warteten ruhig im Hintergrund bei mehreren Transportern. Nur wenige Demonstranten trugen Mundschutz. Und die meisten scherten sich kaum um das Abstandsgebot von mindestens eineinhalb Metern. Die seit Wochen geltenden

Richtlinien, die die Ansteckung mit dem Virus verhindern sollten, wurden hier von vielen demonstrativ missachtet. Doch die Polizisten ließen sich nicht provozieren und griffen vorerst nicht ein.

»Da hast du recht«, gab Anne zu, »das geht gar nicht. Und es ist auch eine höchst fragwürdige Mischung an Demonstranten. Da muss man sich nur die Transparente und Klamotten anschauen: Verschwörungstheoretiker, Autonome, Pegida-Anhänger, Impfgegner und nicht wenige Neonazis. Die Normalos sind eindeutig in der Minderheit.«

»Wo siehst du denn Neonazis? Ich habe noch keine Glatzen in Springerstiefeln entdeckt.«

»Das war gestern, Frank. Auch Rechtsradikale gehen mit der Mode und stellen ihre Gesinnung nicht mehr so martialisch zur Schau. Siehst du die Typen dahinten? Die mit den Sonnenbrillen und den schwarzen Kapuzen über ihren Basecaps? Das sind Neonazis.«

»Wirklich? Das könnten auch Linksautonome sein.«

»Nicht mit diesen fremdenfeindlichen und nationalistischen Transparenten. Außerdem steht dieser ältere Typ in Anzug und Krawatte bei ihnen. Das ist ein frankenweit bekannter Holocaustleugner. Über den haben wir schon mehrmals berichtet.«

»Komisch eigentlich, dass die den Mundschutz ablehnen. Das müsste denen doch von der Vermummung her entgegenkommen.« Beaufort grinste. »Kennst du noch mehr von den Demonstranten?«

Anne ließ ihren Blick schweifen und blieb am linken Rand bei einem älteren Mann mit blauem Blouson und schütterem Haarkranz hängen. »Allerdings. Da steht der wohl meistgehasste Mann Fürths: Gerhard Schönlein.«

Beaufort zuckte die Schultern. »Sagt mir gar nichts.«

»Das ist der Typ, der ein Haus in der Gustavstraße hat und die Stadt und die Wirte seit Jahren verklagt, weil es ihm da zu laut ist. Berufung, einstweilige Verfügung, neue Klage. Eine unendliche Geschichte. Der Typ nervt wahnsinnig. Die halbe Stadt würde den am liebsten auf den Mond schießen.«

»Ach, der ist das. Ich habe mich schon immer gefragt, was einen ruhebedürftigen Menschen dazu bringt, sich ausgerechnet in der Kneipen- und Partymeile ein Haus zu kaufen. Warum zieht der nicht einfach wieder weg?«

»Ist er doch schon längst. Aber Schönlein klagt trotzdem weiter. Aus Sturheit. Denn das Haus gehört ihm ja noch. Das hat er vermietet. Sein Anwalt müsste man sein. Da hätte man finanziell ausgesorgt.«

»Na, dann passt er doch gut zu den Verschwörungstheoretikern hier. Von denen haben ja manche ein ähnlich narzisstisches Sendungsbewusstsein.«

»Weißt du was? Ich will für meinen Radiobeitrag sowieso noch ein paar Interviews mit den Demonstranten führen. Und mit Schönlein fange ich gleich mal an.«

Anne holte einen Mundschutz aus ihrer Tasche, setzte ihn auf und stiefelte los. Beaufort zog seinen ebenfalls aus der Jackettasche und folgte ihr. Zwei Meter vor Gerhard Schönlein blieb sie stehen, grüßte freundlich und schob ihm das an einer Stange montierte Mikrofon unter die Nase. Der Windschutz war wegen der Keime mit Frischhaltefolie umwickelt.

»Ich bin Anne Kamlin vom *Bayerischen Rundfunk*. Darf ich Sie was fragen? Wogegen demonstrieren Sie hier?« Schönlein schaute sie verächtlich an. »Ich rede nicht mit der Lügenpresse. Und jetzt verschwinden Sie wieder.«

Beifall von den umstehenden Demonstranten brandete auf.

»Warum sollte ich? Sie nehmen hier Ihr Grundrecht der Demonstrationsfreiheit wahr und ich mein Grundrecht der Pressefreiheit.«

»Pressefreiheit. Dass ich nicht lache. Ihr Öffentlich-Rechtlichen berichtet doch nicht frei. Ihr seid doch alle von der Regierung gesteuert und steckt mit denen da oben unter einer Decke.«

Noch mehr Applaus, Schulterklopfen für Schönlein und laute Rufe wie »Genau«, »Lügenpresse« oder »Zeig es der Tussi«.

Beaufort fand, dass die Stimmung bedrohlich kippte. Aber Anne blieb unerschütterlich.

»Sie wissen genau, dass das eine Lüge ist. Sie sind doch nur sauer, weil Sie so unbeliebt sind, und geben den Medien die Schuld daran.«

»Pressespitzel«, zischte Schönlein.

»Schau an. Eine Beleidigung direkt in mein Mikrofon? Das dürfte teuer für Sie werden, wenn ich so klagewütig sein sollte wie Sie.« Annes Ton war sarkastisch. Sie wandte sich laut an die Umstehenden. »Wissen Sie eigentlich, mit wem Sie da gemeinsam demonstrieren? Das ist der Mann, der Ihnen die Kneipen in der Gustavstraße madig macht, weil er dauernd wegen des Lärms dort klagt. Seinetwegen musste die Sperrstunde vorverlegt werden.«

Plötzlich wandte sich der Unmut der Menge gegen Schönlein. Einige Fußballfans unter den Demonstranten bedrängten ihn. Es war Usus bei vielen Anhängern von Greuther Fürth, nach den Heimspielen Triumph oder Niederlage in der Gustavstraße zu begießen.

Beaufort zog Anne aus der Gefahrenzone. In etlichen Metern Abstand beobachteten sie, wie Schönlein vor den wütenden jungen Männern Reißaus nahm und sich in

Richtung Fußgängerzone trollte. Eine Polizeistreife griff deeskalierend ein und beruhigte die Männer wieder. Ganz in der Nähe bemerkten Anne und Beaufort dann, wie der Holocaustleugner auf den Flüchtenden zeigte und einem jungen Mann in Kapuzenjacke etwas zuflüsterte. Der löste sich aus der Gruppe der Demonstranten und folgte Schönlein in weitem Abstand.

Beaufort streichelte Anne die Schulter. »Sag mal, solltest du nicht eigentlich nur still beobachten und berichten und nicht gleich den ganzen Laden hier aufmischen?«, sagte er augenzwinkernd.

Anne pustete sich eine dunkle Haarsträhne aus dem Gesicht. »Ja, sollte ich. Aber ich kann diesen Lügenpresse-Scheiß einfach nicht mehr hören.« Sie war immer noch sauer. »Mir hat noch nie einer meiner Chefs vorgeschrieben, wie ich über etwas zu berichten habe. Ich versuche immer, mir ein objektives Bild zu machen und mehrere Quellen zu konsultieren. Früher haben die Leute das honoriert. Aber heute schreien die gleich Lügenpresse, wenn du bei deinen Recherchen zu anderen Ergebnissen kommst als sie oder gar unterschiedliche Ansichten zu Wort kommen lässt. Ist doch wahr.«

»Du hast doch hier nicht ernsthaft Fans der ausgewogenen Berichterstattung erwartet?«

Anne verzog das Gesicht. »Ich versuche trotzdem noch ein paar Demonstranten zu interviewen. Vielleicht kommt ja etwas dabei heraus. Und ich brauche noch einen O-Ton vom Polizeisprecher. Das sind ja doch deutlich mehr als die achtzig angemeldeten Teilnehmer.«

»Definitiv.« Beaufort teilte den Platz im Geiste in Planquadrate ein, zählte und multiplizierte. »Ich schätze, das sind über zweihundert.«

»Wohl eher dreihundert.« Anne deutete auf einen Einsatzwagen, der etwas zurückgesetzt zwischen einer Pizzeria und einem Kaufhaus parkte. »Das scheint die Einsatzleitung der Polizei zu sein. Kommst du mit?«

»Also, mein Informationsbedarf ist gedeckt. So langsam bekomme ich Hunger. Zu blöd, dass die Straßencafés noch nicht wieder öffnen dürfen.«

»Hol dir doch ein Teilchen beim Bäcker. Ich bin hier noch etwa zwei Stunden beschäftigt. Wenn ich meine Interviews im Kasten habe, setze ich mich ins Auto, schreibe die Meldung und schneide O-Töne auf dem Laptop.«

Er rümpfte die Nase. »Weißt du, was ich bei diesem Shutdown am meisten vermissen? Ein gutes Essen im Restaurant.«

Anne lächelte. »Dem Manne kann geholfen werden.«

»Und wie willst du das anstellen?«

»Habe ich dir schon von meinem guten alten Kumpel René erzählt?«

»Ich weiß nicht, ob ich überhaupt alle Männergeschichten deiner dunklen Vergangenheit kennen will.«

»Ich sagte Kumpel und nicht Lover. René betreibt ein Bistro in der Gustavstraße, kocht auch momentan trotz allem jeden Abend und organisiert für die Stammkunden einen Straßenverkauf. Für seine Tapas ist er berühmt.«

»Essen zum Mitnehmen ist aber noch kein Restaurantbesuch«, wandte Beaufort enttäuscht ein.

»Jetzt wart's doch mal ab. Treffen zu dritt sind seit dieser Woche ja wieder gestattet. Besuchen wir ihn doch einfach. Ich bin mir sicher, er wird uns nicht verhungern lassen. So ist das definitiv kein verbotener Restaurantbesuch. Ich rufe ihn gleich mal an.«

Sie telefonierte und hob den Daumen. In zwei Stunden, wenn Anne mit ihrer Arbeit fertig wäre, würden sie sich vor

dem Bistro treffen. Sie zogen kurz ihre Masken runter und küssten sich zum Abschied. Während Anne auf den großen grauhaarigen Polizeisprecher zuing, beschloss Beaufort, einen Spaziergang zu machen.

\*

Nach einem ausgiebigen Streifzug durch den weitläufigen Stadtpark, mit dem es kein Nürnberger Park an Schönheit aufnehmen konnte, schlenderte Beaufort an den vielen denkmalgeschützten Häusern der Innenstadt vorbei und musste mal wieder feststellen, dass Fürth eine wirklich hübsche Stadt war. Als gebürtiger Nürnberger kam er viel zu selten hierher. Ob er es wollte oder nicht: Irgendwie war er von der Rivalität der beiden Nachbarstädte von klein auf beeinflusst gewesen, obwohl er es besser wissen müsste. Auch er sprach mitunter scherzhaft vom fünfmal kleineren Fürth als »Westvorstadt«. Dass Nürnberger und Fürther sich nicht leiden konnten, beruhte mehr auf einem ironischen Spiel als auf Tatsachen und war einer jahrhundertelangen Konkurrenz geschuldet. Nur die Fußballfans der beiden Städte konnten sich tatsächlich nicht ausstehen. Derbys sorgten regelmäßig für Großeinsätze der Polizei, damit die Anhänger des Clubs und der Kleeblätler nicht aneinandergerieten. Nur die gemeinsame Antipathie gegen den Rekordmeister Bayern München einte sie wieder. Doch momentan ruhte der Spielbetrieb. Das Coronavirus hatte das gesellschaftliche Leben fast vollständig zum Stillstand gebracht.

So war es auch in der malerischen Gustavstraße mit ihren denkmalgeschützten Sandsteinhäusern, die Frank Beaufort von der Nordwestseite her betrat. Normalerweise würde

hier an einem frühlingshaft milden Freitagabend der Bärsteppen. Vom *Alten Rentamt* über den *Goldenen Reiter* bis zum *Grünen Baum* würden die Menschen dicht an dicht auf den Straßenterrassen sitzen und gesellig essen und trinken. Hunderte von mehr oder minder lärmenden Menschen wären hier. Doch heute war die Gustavstraße wie leer gefegt. Beaufort begegneten lediglich ein Fußgänger, ein Radfahrer und eine Katze.

Er war noch etwas zu früh dran und bummelte entsprechend. Im Schaufenster des Eine-Welt-Ladens entdeckte er erstaunt ein großes Sortiment ungewöhnlicher Kaffeesorten und trat ein. Das letzte Mal war er vor etwa fünfundzwanzig Jahren in so einem Geschäft gewesen. Damals hatte das noch Dritte-Welt-Laden geheißen und für ihn entbehrliche Waren wie Räucherstäbchenhalter aus Bananenholz oder peruanische Panflöten feilgeboten. Seitdem hatte sich das Warenangebot sehr zum Vorteil geändert. Moderne, nachhaltige Textilien, die keinesfalls ethnisch oder alternativ aussahen. Hochwertige Lebensmittel, erlesene Schokoladen, edle Kaffee- und Teesorten – und alles fair gehandelt. Auch dass man ihn nicht gleich duzte und für die gute Sache missionierte, sondern ihn sich in Ruhe umschaauen ließ, zeigte Beaufort, dass er schon wieder ein Vorurteil ad acta legen konnte.

Als er etwas ratlos vor dem Kaffeeregal stand, bot ihm die jüngere der beiden Verkäuferinnen, eine Mittdreißigerin mit blondem Pagenschnitt, ihre Hilfe an. Christine – so stand es auf ihrem Namensschild – erläuterte ihm fast schüchtern die unterschiedlichen Herkunftsregionen, Kaffeebohnen, Röstungen und Geschmacksrichtungen. Zweimal musste sie bei ihrer älteren Kollegin, die sie Hildegurd rief, Rat einholen, um Beauforts Fragen zu beantworten.

Sie entschuldigte sich damit, dass sie erst seit Kurzem hier arbeitete. Beaufort lobte ihre durchaus umfangreichen Kenntnisse und entschied sich für zwei Kaffees aus Kolumbien und Nicaragua. Als sie ihn gerade abkassieren wollte, läutete hinter ihm die Türglocke, die einen weiteren Kunden ankündigte. Doch noch ehe der richtig eintreten konnte, schoss die ältere Verkäuferin wütend und mit den Händen fuchtelnd auf die Ladentür zu, sodass Beaufort sich erstaunt umdrehte.

»Oh nein, Sie haben hier Hausverbot. Verlassen Sie sofort unser Geschäft, oder ich rufe die Polizei«, schimpfte Hildegurd den sichtlich verdatterten Kunden aus. Es war Gerhard Schönlein.

»Aber ich wollte doch nur ...«, stammelte Schönlein mit kreideweißem Gesicht und starrte unverwandt in Beauforts Richtung, »... ich glaube ... ich habe ... meine Tochter ...« Doch noch ehe er den Satz beenden konnte, schob die Verkäuferin ihn energisch zur Tür hinaus und schloss ab.

»Entschuldigen Sie bitte«, wandte sie sich an Beaufort, »dieser Mann ist Persona non grata in der Gustavstraße und hat fast überall Hausverbot. Aber das ist eine lange Geschichte. Eigentlich wohnt der hier gar nicht mehr.« Sie blickte forsch zum Schaufenster, durch das Schönlein hereinspähte. »Ja, ist der immer noch da. Jetzt reicht es aber.« Mit verscheuchenden Armbewegungen steuerte Hildegurd resolut aufs Fenster zu und zog ihr Handy aus der Tasche. »Jetzt rufe ich aber wirklich die Polizei.« Doch sie hörte mit dem Wählen auf, als Schönlein sich endlich trollte und im schräg gegenüberliegenden Haus verschwand.

Beaufort nahm von der jüngeren Verkäuferin, die wegen der ganzen Szene einen hochroten Kopf bekommen hatte, das Wechselgeld entgegen. Die Ladentür sperrte ihm Hil-

degurd auf, die misstrauisch hinausspähte und hinter ihm gleich wieder abschloss. Befremdet schüttelte Beaufort den Kopf und schaute auf die Uhr. Es war fast neunzehn Uhr, er musste sich sputen. Anne wartete sicher schon auf ihn.

\*

Satt und zufrieden lehnte sich Beaufort in seinem Stuhl zurück und schaute auf die geplünderten Tapasteller. Anne schob sich die letzte kleine gebratene Paprika mit Meersalz in den Mund. »Ich stehe auf deine Pimientos, René. Einfach köstlich.«

»Und ich auf deinen Vinho Verde«, ergänzte Beaufort und leerte sein Glas.

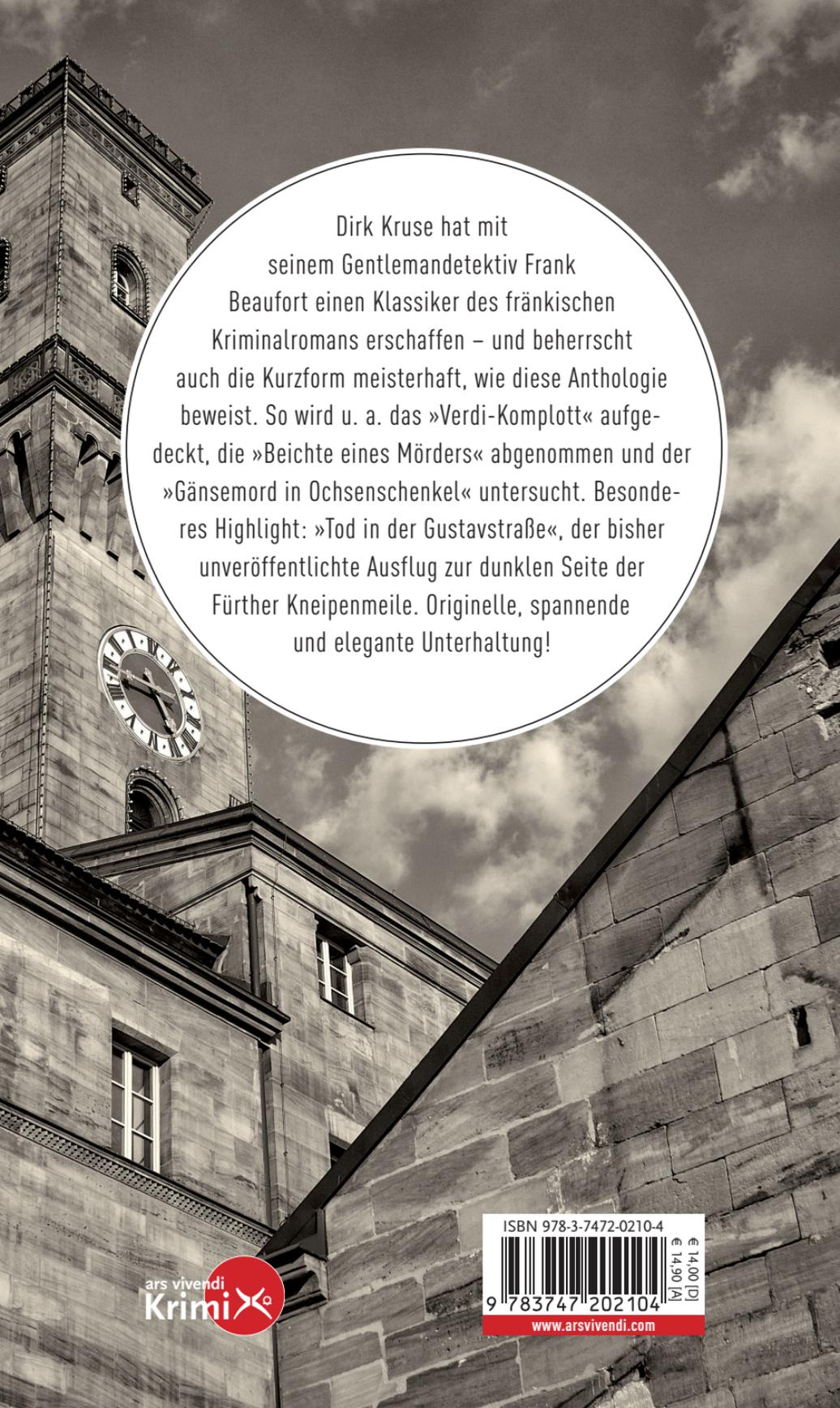
Ihr Gastgeber strahlte. »Es ist schön, mal wieder Gäste zu bewirten.« Er zog die Weinflasche aus dem Kühler. »Mögt ihr noch ein Gläschen?«

Beaufort nickte, und René goss nach. Als er Annes Glas wieder füllen wollte, schob sie sanft die Hand darüber.

»Nein, danke. Ein Glas muss reichen. Ich habe Bereitschaftsdienst, und da weiß man nie, was noch kommt.«

»So richtig als rasende Reporterin? Das wolltest du ja schon damals bei der Schülerzeitung immer sein«, erinnerte sich René. »Wie bekommst du eigentlich mit, wo etwas los ist?«

»Auf meinem Bereitschaftshandy ist eine Polizei-App drauf.« Anne zog das Mobiltelefon aus ihrer Handtasche und schaute aufs Display. »Die piepsen uns an, wenn was Wichtiges los ist, und informieren uns über heftige Unwetter, schwere Verkehrsunfälle oder größere Verbrechen. Aber das passiert gar nicht so oft. Meistens reicht es, den Polizeibericht zu lesen, um zu sehen, ob es etwas Berichtenswertes



Dirk Kruse hat mit seinem Gentlemandetektiv Frank Beaufort einen Klassiker des fränkischen Kriminalromans erschaffen – und beherrscht auch die Kurzform meisterhaft, wie diese Anthologie beweist. So wird u. a. das »Verdi-Komplott« aufgedeckt, die »Beichte eines Mörders« abgenommen und der »Gänsemord in Ochsenchenkel« untersucht. Besonderes Highlight: »Tod in der Gustavstraße«, der bisher unveröffentlichte Ausflug zur dunklen Seite der Fürther Kneipenmeile. Originelle, spannende und elegante Unterhaltung!

ars vivendi

KrimiX

ISBN 978-3-7472-0210-4



9 783747 202104

[www.arsvivendi.com](http://www.arsvivendi.com)

€ 14,00 [D]  
€ 14,90 [A]